

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 37

Rubrik: Unterhaltendes und Belehrendes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterhaltendes und Belehrendes

Märchen.

In den holden Blumen-Kelchen
Leben und wirken
Die lieblichen Esen.

Sie lieben die duftenden Schönen,
Singen und lachen
In reinen Herzens-Tönen.

In der tiefen Sommernächte Stille
Luschen sie
Dem Raunen heimlicher Minne.

Und in des Mondes scheu zitterndem Schein
Spielen und tanzen
Die Kleinen bei schäumendem Wein.

Dann erzählen sie in drollig leisem Ton
Von ihrem Wirte,
Dem berauschten Mohn.

Die Blumen wiegen schelmisch ihr Köpfchen,
Schüchtern dankend
Den Esen im weißen Röschchen.

Wenn im Herbst die Blumen welken,
Sterben auch
Die niedlichen, lustigen Eschen.

Wehmütig drücken sie ihre schönen Neuglein zu,
Küssen die Blumen
Und gehen mit ihnen zur ewigen Ruh. K. E.

— 0 —

Alle astronomischen Entfernungsmessungen falsch? Ein neues Weltbild?

Bekanntlich sind die Messungen unserer Astronomen im eigentlichen Sinne des Wortes keine „Messungen“, sondern trigonometrische Berechnungen, die sich alle auf die Voraussetzung eines geradlinigen Lichtweges vom Gestirn bis zum Instrument des „Messenden“ stützen. Gemessen wird also nur der Einfallswinkel des Lichtstrahls. Wird dieser Lichtstrahl aber auf seinem Wege irgendwie und wo aus seiner ursprünglichen Richtung gebracht, so müssen infolgedessen alle Entfernungsmessungen, besser gesagt Berechnungen, ganz falsch werden.

Und nun scheinen tatsächlich auch hier alle Dinge in Fluß zu kommen: der heute allgemein genannte Forscher Prof. Einstein hat tatsächlich nachgewiesen, daß das Licht im Schwerfeld der Himmelskörper gekrümmt wird. Die zur Nachprüfung seiner Theorie in die für die Beobachtung günstig gelegenen Länder (Mexiko und Sumatra) entsandten Expeditionen bestätigten deren Richtigkeit! Auf der aufgenommenen Photographie einer Sonnenfinsternis kann man sehen, wie das Licht der Sonne im Schwerfeld des Mondes gekrümmt wird. Ist aber eine Krümmung des Lichtstrahls im Weltraum möglich, so fällt damit die Grundlage aller bisherigen astronomischen „Messungen“ (Berechnungen), nämlich die Voraussetzung der Geradlinigkeit des Lichtweges, dahin und alle diese Berechnungen, ganz besonders aber die von sehr großen Entfernungen, sind von höchst problematischem Werte!

Diese Entfernungsmessungen sind aber bis zum heutigen Tage der einzige „Beweis“ wissenschaftlicher Art für das kopernikanische Weltbild.

In einem eben erschienenen Werke „Unser Wissen vom Sein“, Bern 1926,

erbringt nun J. Lang den Nachweis, daß das kopernikanische Weltbild mit einer Reihe von unbestrittenen Tatsachen und sogar mit den Naturgesetzen im Widerspruch steht. Selbstverständlich waren diese Tatsachen den Astronomen seit langem ebenfalls bekannt, warum sie aber zu diesem Problem keine Stellung nahmen, erklärt sich wohl daraus, daß sie nicht wußten, was dann an die Stelle ihrer bisherigen Lehren treten sollte. Zudem liegen die Forschungen Einsteins auch zeitlich noch nicht so weit zurück, daß sie die Gelehrten bereits aufbauend zu verwerten gewagt hätten.

Das Verdienst, als erster dem kopernikanischen System den Rücken gefehrt und ein neues Weltbild aufgestellt zu haben, gehört dem Augsburger Privatgelehrten Karl Neupert, der interessanterweise schon lange vor Einstein diese Krümmung des Lichtstrahls auf anderen Wegen als auf denen Einsteins herausgefunden hatte und nun nachträglich durch die Ergebnisse der Beobachtungen in Sumatra und Mexiko glänzend gerechtfertigt wird, wie natürlich auch durch Einsteins Theorien.

Neupert begründete ein Weltbild, demzufolge der Horizont Hohl sich nicht nach unten zur Hohlkugel, sondern nach oben zur geschlossenen Hohlkugel wölbt, in deren Innern sich das ganze Universum befindet. „Das Weltall im Erdball“.

Auf den ersten Blick erscheint diese Theorie absurd, und der Psychanalytiker wird sofort mit allerdings naheliegenden Erklärungsversuchen für die Entstehung einer derartigen Vorstellung bereit sein. Wer sich noch an sein Schulwissen in astronomischer Geographie erinnert, wird auch sofort das „Aufsteigen“ eines Schiffes am Horizont als Gegenbeweis anführen. Gerade diese Erscheinung ist nach Einstein und Neupert eine durch die Krümmung des Lichtes hervorgerufene optische Täuschung! Sie erklärt sich genau gleich wie die andere optische Täuschung, daß der Luftschiffer den Horizont sich ringsum heben sieht, so daß er wie in einer großen Schüssel zu schweben scheint. Wäre das erstere wirklich ein Beweis für die Kugelgestalt der Erde, so müßte das letztere als Beweis für die Hohlkugelgestalt der Erde gelten gelassen werden!

Auf alle Fälle darf man nun verlangen, daß die Astronomie Stellung zu der Frage des „Weltalls im Erdball“ nimmt und daß die Kinder in den Schulen nicht allzu sehr mit den Zahlen bespaßt werden, die uns seinerzeit so freigebig mitgegeben worden sind und die wir also nun ganz umsonst eingepaukt haben!

Die von Neupert für die Richtigkeit seines Weltbildes beigebrachten Beweise sind scheinbar unwiderleglich, während das kopernikanische Weltbild objektiv unhaltbar geworden ist. Der Kampf um die Neugestaltung unseres Weltbildes wird darum eröffnet werden müssen. Und er ist durchaus nicht für unser Leben

nebensächlich, indem die Ansichten über das Weltbild in ganz starkem Maße unsere Lebensauffassung beeinflussen. Diesem Problem widmet J. Lang ein Kapitel: „Die neue Ethik“, das sicher in einzelnen Teilen angefochten wird, aber im ganzen davon zeugt, wie wichtig die Anschauung vom Universum auch im täglichen Leben werden kann und geworden ist. F. Sch.

— 0 —

Tiere und Erdbeben.

Da derzeit überall Erdbeben prophezeit werden, dürften einige Betrachtungen über das Verhalten von Tieren vor den Erdbeben, die Dr. H. von Hentig in der „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, nicht uninteressant sein.

Hunde und Füchse werden längere Zeit vor den Erdbeben erregt. Sie bellen und jaulen ohne jeden erkennbaren Anlaß oder verfallen in einen lethargischen Zustand von Schläfrigkeit. Kurz vor dem Eintreten des Bebens starren die Hunde in auffälliger Weise ihren Herrn an, drängen sich dicht an ihn, als wollten sie Schutz suchen. Oder sie stürzen wild ins Freie oder verfrachten sich unter Möbelfüßen und Betten. Wie man am Bellen des Hundes unterscheiden kann, welches Tier er jagt oder gepackt hat, so gibt es ein typisches Erdbebenheulen. Beim großen kalabrischen Erdbeben von 1783 heulten die Hunde so jammervoll und so unausstehlich, daß die Behörden sie zu töten befohlen.

Zu den feineren Reaktionen, die sich bei Hunden beobachten ließen, gehörte ein veränderter Rapport zum Herrn. Die Zuneigung des Tieres ist meist vor dem Beben gesteigert. Daneben zeigt sich oft eine gewisse Aggressivität gegen Fremde. Der Appetit ist verändert. Die Tiere zeigen heftigen Durst, während das Hungergefühl lange Zeit sistieren kann.

Katzen legen die Ohren zurück und sträuben das Fell. Zittern des Körpers und funkeln der Augen erinnert an „Angst“, obgleich wir einen organischen Erregungszustand, keine objektbewusste „Angst“ vor uns haben. Sie können sich soweit in ihrer Unruhe steigern, daß sie sich wie tollgewordene Tiere verhalten. Vom großen Lokrisbeben berichtet ein aufmerksamer Beobachter, daß einige Zeit vor jedem Stoß die Katzen so jämmerlich zu schreien begannen, daß man es nicht aushalten konnte. Vor Erdbeben kann es vorkommen, daß Katzen bei ganz fremden Menschen Zuflucht suchen und sich eng an sie pressen. Ruhrend ist der Fall einer Katze, die vor dem Beben alle ihre Zungen, die sie sonst versteckt hielt, herbeitrug, als wollte sie auch für die Kleinen Hilfe erbitten.

Nach alten Erfahrungen sind Pferde besonders sensibel elektrischen Strömungen gegenüber. Noch heftiger empfinden sie Erdbeben. Es kommt vor, daß sie sogar auf den Beinen unsicher werden und hinfallen, und zwar bei ganz leichten Stößen. Wie ungezogene Esel spreizen

sie die Beine auseinander und senken den Kopf. Die Tiere lieben urplötzlich ruckweise Halt zu machen, so daß der Reiter kopfüber vom Pferde stürzt. Pferde im Wagen werden unverleht und grundlos scheu und gehen durch. Frei lebende Tiere lassen sich natürlich schlecht und nur durch einen Zufall beobachten. Bei einem leichten Stoß am 6. März 1872 machte eine Antilope im Dresdener Zoologischen Garten den Versuch, den hohen Zaun zu überspringen. Der Elefant lief aufgeregt hin und her und schwang voll Nervosität seinen kleinen Schwanz. Schweine wurden schon zehn Tage vor einem Beben unruhig, so daß der Besitzer für den Mästungsprozeß fürchtete. Kurz vor dem Beben fielen die phlegmatischen Tiere übereinander her und bisßen sich wie Hunde.

Die Vögel sind ein besonders interessantes Kapitel. Nur zwei Beobachtungen mögen hier ihren Platz finden: Tunge Störche machten vor einem Beben äußerste Anstrengungen zu Flugbewegungen, die, ihrem Alter entsprechend, ihnen erst lange Zeit darauf gelangen. Auf den malaiischen Inseln gelten nach einem kräftigen Erdbebenstoß alle bebrüteten Eier für verdorben und werden von den Eingeborenen weggeworfen. Insekten sind gewitter- und erdbebenempfindlich. Bienen z. B. suchen beim Gewitter Zuflucht; beim Erdbeben dagegen werden sie wütend und umbrummen in erregten Schwärmen die Körbe. Bei einem Beben am 13. Juli 1910 sahen die Bienenzüchter in Landsberg am Lech um 9.30 ihre Bienenvölker in höchster Unruhe die Körbe verlassen und umfliegen. Um 9.30 bis 9.38 registrierte die Erdbebenwarte München einen leichten Stoß, den die Bienenzüchter gar nicht empfanden. Bald darauf zogen die Bienen wieder ein.

—o—

Die weiße Ameise.

Das spanische Dorf Bozuela de Bbianes in der Provinz Zamora wird von sogenannten „weißen Ameisen“ (Termiten) heimgesucht, die sich hauptsächlich in den Balken der Häuser eingeknistet haben und das Holz durchfressen. Bei mehreren Häusern hatte dies zur Folge, daß Balken einstürzten und die Inassen die Wohnungen räumen mußten.

In den heißen Ländern, in denen die meist durch weißliche Färbung ausgezeichneten Termiten überall wohl bekannt sind, pflegt man sie deswegen auch wohl „weiße Ameise“ zu nennen, obwohl zwischen Termiten und Ameisen erhebliche Unterschiede bestehen. Die Termiten gehören wie Heuschrecken und Wasserjungfer zur Ordnung der Geradflügler, die Ameisen aber wie die Bienen zu den Hautflüglern. Ähnlich ist nur ihre gesellige Lebensweise. Ein Termitenstaat besteht aus „Soldaten“ oder gewöhnlich aus „Arbeitern“ und Soldaten zusammen, mit einem „König“ und einer „Königin“ an der Spitze und zählt oft nach Millionen. Die Arbeiter schaffen Nahrung für das ganze Volk herbei, während die Soldaten zum größten Teil für die Ordnung im Innern des Nestes sorgen oder Wachtposten stehen müssen. Wenn das Schwärmen der Termiten am

abend geschieht, so bedeuten die Lichter der menschlichen Wohnungen eine besondere Anziehungskraft. Sie dringen dann durch alle Öffnungen in die Häuser. Als Nistplatz suchen sie sich mit Vorliebe morsches Holz aus. Das Termitenweibchen legt im allgemeinen alle zwei Sekunden ein Ei, im Laufe des Tages also ungefähr 30,000 Eier; eine Tätigkeit, die Tag und Nacht, Sommer und Winter von statten geht bis auf die Dauer von zehn Jahren. Die Nester der im tropischen Afrika heimischen Termiten sehen wie mächtige Heuschcker aus, die durch steinharte äußere Krusten geschützt sind und erreichen eine Höhe von 2 bis 3 Metern. In Australien gefertigten diese Tiere sogar Bauten von über 6 Meter Höhe und 1½ Meter Durchmesser. In Nordaustralien stehen solche Türme so nahe beieinander, daß das Landschaftsbild strichweise ein ganz merkwürdiges Aussehen bekommt. Durch die Vorliebe für Holzkstoffe aller Art sind die Termiten in den heißen Ländern eine gefürchtete Plage für die Menschen. Sie dringen meist durch unterirdische Gänge in die Häuser ein und höhlen Balken und Posten aus, die dann eines schönen Tages einzustürzen drohen.

Im allgemeinen beschränkt sich das Vorkommen dieser Tiere auf die Tropen, doch sind schon mehrere Arten in Südeuropa gefunden worden.

—o—

Banditenüberfall in der Theaterloge.

Vor einiger Zeit gab es auf einer New Yorker Bühne eine Premiere. Das Theater war während der Proben zwei Tage lang geschlossen. Die Affichen verkündeten, daß die Operette eines amerikanischen Autors „Der schwarze Kater“ mit einem neuengagierten Ensemble am Samstag abend in Szene gehen werde. Für die Erstaufführung waren alle Plätze verkauft. Um ½8 Uhr wurde die Kasse geschlossen. Die Einnahmen des Premierenabends in Höhe von 2500 Dollar wurden vom Kassier dem Direktor übergeben, der das Geld in einer kleinen Bankkassette in der Direktionskanzlei einschloß. Er eilte in den Zuschauerraum, um die Aufführung von der Direktionsloge aus zu verfolgen. Der Vorhang glitt in die Höhe. Im Zuschauerraum wurde es dunkel, das Orchester begann mit der Ouvertüre und der Direktor folgte mit gespannter Aufmerksamkeit allen Vorgängen auf der Bühne. Plötzlich — es war mitten im ersten Akt, als das Orchester unten eben fortissimo spielte — traten zwei Fremde in die Loge ein. Der Direktor verspürte im nächsten Augenblick, daß ihn eine starke Männerhand an der Gurgel packte und eine leise Stimme flüsterte ihm zu:

„Wenn Sie versuchen sollten, um Hilfe zu rufen, erwürge ich Sie.“ Kein Wort verließ die Lippen des zu Tode erschrockenen Direktors, der erst jetzt bemerkte, daß aus der Nebenloge ein Mann, der sich über die Zwischenwand beugte, ihm einen Revolver entgegenhielt. Der Zuschauerraum war in Dunkel gehüllt und keiner der Theatergäste bemerkte die Vorgänge. Das Orchester

spielte weiter im Fortissimo. Der Direktor wählte sich verloren...

„Erheben Sie sich sofort“, fuhr nun der Unbekannte leise fort, ohne den Erschrockenen loszulassen, „wir verlassen die Loge.“ Zitternd gehorchte der Ueberfallene. Leise klappte die Logentür zu und nun stand der Direktor auf dem Korridor vier Männern gegenüber. Vier Revolver richteten sich drohend gegen ihn. Der Korridor war leer. Niemand weit und breit, der ihm Hilfe hätte bringen können.

„Geben Sie den Kassenschlüssel her!“ Noch bevor der Unglückliche dieser Aufforderung hätte Folge leisten können, hatte einer der Banditen seine Taschen durchsucht und die Schlüssel gefunden. Der Mann lief eilig über die Treppe hinunter, die zur Direktionskanzlei führt, während die drei andern den Direktor in einen unweit gelegenen Nebenraum schleppten. Erst hier vermochte der Ueberfallene um Hilfe zu rufen. Er wurde sofort zu Boden geworfen, die Banditen steckten ihm einen Knebel in den Mund, fesselten ihn und ließen ihn liegen. Nach dem Schluß des ersten Aktes befreite ein Theatergast den Direktor aus seiner Loge. Die Polizei wurde sofort alarmiert.

In der Direktionskanzlei stand die Kasse offen. Die Kassette mit dem Bargeld, ferner einige Wertpapiere, die das Privateigentum des Direktors bildeten, waren verschwunden. Der Portier des Theaters sagte aus, daß eine Viertelstunde früher drei elegant gekleidete Herren das Theater verlassen hatten. Er glaubte, es handle sich um Theatergäste, die aus irgend einem Grunde der Aufführung nicht beiwohnen wollten. Ein Auto wartete auf sie vor dem Tor, sie hatten dem Portier, der ihnen dienst-eifrig die Tür des Wagens öffnete, ein fürstliches Trinkgeld gegeben.

(„Nat. Ztg.“)

—o—

Was ein Haifisch alles verdaut.

Fischer an der Küste von Dalmatien haben der Hafenverwaltung von Spalato einen nicht alltäglichen Fang abgeliefert. Als sie ihre Netze ins Schiff zogen, wurden sie auf einen Hai aufmerksam, der die Maschen zerrissen hatte. Das Tier wurde erlegt und mitgeschleppt; es war fast drei Meter lang und hatte ein Gewicht von 130 Kilogramm. Als man im Hafen den Leib des Haifisches öffnete, fand man im Magen die merkwürdigsten Gegenstände, die das Tier zu sich genommen hatte, so ein Rehgeweih, eine Milchkanne, ein Zigaretten-Etui, ein Bündel Wäsche, mehrere Streichholzschachteln, einen Knäuel Schafwolle, einen kleinen Vorkang und anderes mehr.

Verwende nur noch Sykos Feigenkaffee

als Kaffeezusatz und zwar zur vollsten Zufriedenheit.

Frau Volkart in B. 36

SYKOS

Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50. NAGO, Olten